Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 5 (1915)

**Heft:** 25

Artikel: Das Deutschland des Krieges [Schluss]

Autor: Eberlein, W.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637475

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

genialer Landwirt, sondern er ist ganz ohne Zweifel auch ein ausgezeichneter Strafhausdirektor. Sein Ziel ist nicht bloß ein einträgliches Gut, sondern in allererster Linie eine gut geleitete Strafanstalt. Und zwar eine Strafanstalt, die nicht bloß den Gesetzsparagraphen Genüge leistet dadurch, daß sie die Gefangenen ihre Strafzeit abstun läßt, sondern die den höhern Zweck kennt, die ihr ansvertrauten Menschen zu bessern und sie wieder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen.

Herr Rellerhals bekennt sich als Strafpädagoge zu der Anschauung, daß für die Insassen des Korrektionshauses, die ja meistens aus Charafterschwäche und schlechter Erziehung zu Verbrechern werden, das beste Besserungsmittel die Arbeit sei, und zwar die soziale Arbeit, d. h. als Glieder eines großen Gangen, an deren Wohlergeben sie Interesse haben sollen und bei richtiger Behandlung auch bekommen. Die richtige Behandlung besteht darin, daß jeder an den Arbeitsplat gestellt wird, an dem er seine besten Rräfte anwenden und frei entfalten fann; daß man jeden ben Segen der Arbeit an sich erleben läßt, inden man in ihm das Bewußtsein getaner guter Arbeit pflegt durch Lob und kleinen Lohnanteil. Kein Betrieb eignet sich für diese Behandlungsweise so gut wie der landwirtschaftliche, nament= lich wenn er dazu das alte Ideal des in sich geschlossenen Wirtschaftsbetriebes verwirklicht, in dem für alle Lebens-bedürfnisse selbst gesorgt wird. Das ist in Witwil der Fall, soweit dies bei unserer Rultur überhaupt möglich ist. Wie die Anstalt alle ihre Bauten selbst erstellt, so näht sie die Sträflingskleider, verfertigt sie die Schuhe, die Geräte, die Körbe, mahlt sie das Mehl, badt sie das Brot selbst, halt sie eine modern eingerichtete Raserei, eine große Rüche, eine Wäscherei ic. im Betrieb. In all diesen Werkstätten finden die Sträflinge die Beschäftigung, die ihnen am meisten zusagt und die sie auf gute und vernünftige Gedanken bringt. Sie Iernen sich wieder in die Gemeinschaft einfügen und einem großen Gedanken unterordnen. Es liest sich nicht ohne Ergriffenheit, wie sehr viele Sträfslinge mit aufrichtiger Dankbarkeit an der Anstalt hangen und auch später diese Gefühle durch wiederholte Besuche beim Direktor bekunden.

Den vornehmen und menschenfreundlichen Geist der Anstaltsleitung erkennt man leicht aus gewissen Stellen ihres Jahresberichtes. Sier wird einem treuen verstorbenen Angestellten mit viel Herzensanteil ein Nachruf gewidmet; da wird von den Kolonisten des Rußhofes erzählt — den entlassenen Sträflingen, denen man jederzeit das Haus offen hält, damit sie nicht durch Arbeitslosigkeit auf die früheren Abwege geraten — daß sie viele Enttäuschungen bereiteten, die aber nicht gebucht würden; dann wieder wird eine schöne Weihnachtsseier geschildert oder wird mit Ansertennung die Silfe erwähnt, die das "Blaue Kreuz" oder andere gemeinnützige Institutionen oder menschenfreundliche Männer den Gefangenen zukommen ließen.

Emanuel Friedli hat seinem "Ins"-Buche ein langes Strafekapitel eingefügt, das sich mit großem Genuß liest. Er bekennt selbst, wieviel er in Wikwil und bei dessen Direktor gelernt habe. Herr Direktor Kellerhals hat sich gelegentlich in kürzeren Schriften über die Probleme des Strafvollzuges ausgesprochen und sich dabei auch als vorzüglicher Kenner der Theorie ausgewiesen. Der Staat Bern kann sich recht sehr gratulieren, daß seine Hauptstrafanstalt in so küchtigen Händen ruht.

# Das Deutschland des Krieges.

Von Gustav W. Eberlein.

(Nachdruck berboten.)

Die Derwundeten.

(Schluß)

Wie unter den Offizieren, so gibt es auch unter den Aersten solche, die im Untergebenen zugleich den Kameraden und solche, die nur den Untergebenen sehen. Während die Soldaten im Felde es aber in der Sand haben, ihrem Offizier die Behandlung im guten oder bosen Sinn ent= gelten zu lassen, muffen die Soldaten im willenraubenden Bett jede fremde Sand dulden, die ihren Wunden bestimmt wird. Und da an Aerzten in Deutschland so wenig wie anderswo Ueberfluß herrscht, so kann man begreifen, daß mancher Verwundete unter dem Mangel an liebevoller Sorgfalt mehr leidet, als an seinen schmerzhaften Wunden. Andererseits aber ist es völlig verfehlt, mißliche Ausnahmefälle, wie sie bei einem Millionenheer naturgemäß nicht ausbleiben können, zu verallgemeinern. Die deutsche Dr= ganisation hat sich auf dem Gebiete der Berwundeten= pflege nicht weniger glänzend bewährt, als in der all= gemeinen Rriegsfürsorge und gerade die deutschen Aerzte dürfen das Berdienst in Anspruch nehmen, nicht nur für die deutschen Soldaten, sondern auch für die internationale Wissenschaft Erhebliches geleistet zu haben. Als Beispiel führe ich unten nur das berühmte Rieferlazarett in Duffel= dorf an. Nicht nur tut der Staat alles, was in seinen Rräften steht, um das Los der Unglüdlichen zu erleichtern, es wetteifern auch tommunale Verbände, Vereine, private Rreise, Philantropen und Patrioten an Opferfreudigkeit. Die Verwundeten genießen freie Fahrt auf den Straßensbahnen, man führt sie in Theater und Konzerte, sie äußern selten einen Wunsch, der nicht erfüllt wird. Die Verpflegung ist mustergültig, kann es um so leichter sein, als Nahrungs= mitte! bis jest im Ueberflusse vorhanden sind. Ich habe mich

beispielsweise in Buch bei Berlin, wo die in ihren Ausmaßen stadtartige Irrenanstalt unmittelbar vor ihrer Bollendung bei Kriegsausbruch kurzerhand zu einem Lazarett umgewandelt wurde, von der individuellen Berköstigung der Leicht= und Schwerverwundeten durch Rostproben an den Riesenkesseln der gewaltigen Rüche überzeugen können. Die Vorratsräume sind mit Fleisch, Gemusen, Mehl bis an die Dede gefüllt. Unter fünftausend Kranken, die hier beherbergt werden, waren bis jett nur 10 Todesfälle 311 verzeichnen. Die Bahl der in einem Saal liegenden Berwundeten ist auf ein Minimum beschränkt. Mein liebenswürdiger Führer, Sauptmann Jedel, ließ mir im Berfehr mit ihnen die denkbar größte Freiheit, ich habe aber troß dem keinen Unzufriedenen gefunden, obwohl es der großen Zigarettenschachtel gar nicht bedurft hätte, um die Leute gesprächig zu machen. Die Neutralität der zahlreichen Schweizerinnen, die hier als Pflegerinnen tätig sind, hat durch die dankerfüllten Blide der hilfsbedürftigen Barbaren hoffentlich nicht Schaden genommen.

Ich kann bei der großen Anzahl deutscher Lazarette natürlich nur das eine oder andere als Muster heraussgreisen und wähle mit Absicht nicht Berlin, um zu vermeiden, daß die dortigen als glänzende Ausnahmen ansgesprochen werden. Nehmen wir eines, das sich durch besonders komplizierte Fälle, die an Arzts und Pflegermaterial große Anforderungen stellen, etwa das Kieferlazarett in Düsseld orf. Es ist in einem großen, sehr lichtreichen Gebäude untergebracht, das die bekannten Mannesmanns Werke dafür zur Berfügung gestellt haben. Leitender Arztist Prosessor Dr. Bruhn, Dr. Lindemann seine rechte

Sand. Sier sieht man Fälle, die als "Wunder der Chirurgie" den Weg durch alle Zeitungen nehmen werden. Wie schon sein Name sagt, werden in dem Lazarett nur ausschließlich Rieferverletzungen behandelt, und wer schon irgendwie die Wirkung einer Granate oder eines Quer= ichlägers am menschlichen Körper gesehen hat, der kann lich einen Begriff machen, was es heißt, wenn ein solches Geschoß das Gesicht eines Soldaten wegfegt. Nicht mit Unrecht wird Professor Bruhn ein Architett in seinem Fache genannt. Eine weggerissene Ropfhälfte baut er Stud für Stud wieder an, wobei er die Anochenstude, die zum Ersatz des Kiefers bestimmt sind, aus dem Schienbein nimmt, die Fleischstücke aus dem Oberarm, die Lippenschleimhaut aus dem Schlund. Es wurde mir ein Soldat gezeigt, dem eine Granate das Gesicht von der Rehle bis zur Nasenwurzel einerseits, bis zum Ohr andererseits weg= gerissen hatte. Die erste bei der Einlieferung aufgenommene Bhotographie machte sogar auf Professor Bruhn anfäng= lich einen lähmenden Eindruck. Seute spricht, ist, atmet der Mann wieder, hat Nase, Lippen und Jähne. Zwei Rippenstücke aus seinem Körper gaben die Kiefer ab. Unser Landsmann, Dr. Wüst, den die schweizerische Bun= desregierung zu Studienzweden in das Rieferlazarett entsandt hat, ist gludlich, unter so genialer Leitung arbeiten Bu können. Er trug mir Grüße an die Schweiz auf mit der Hoffnung, es möchten noch andere Schweizer Aerzte diese Triumphe deutscher Chirurgenkunst in Augenschein nehmen können. Auch im Düsseldorfer Krankenhaus war bis in diese Tage ein Schweizer Arzt, Dr. Töpfner, Lugern, beschäftigt, über dessen Tüchtigkeit und Liebens= würdigkeit Generaloberarzt Dr. Bungeroth, der Mich durch sein Reich führte, des Lobes voll war. Ob Man in dem Leiter des Rieferlazarettes den Techniker oder den Menschenfreund mehr bewundern soll? Professor Bruhn

glaubte nämlich, mit der Leitung des riesigen Mannesmann-Lazarettes seiner Arbeitsfähigkeit noch nicht genug zuge= mutet zu haben, er öffnete sein eigenes Saus den deutschen und feindlichen Berwundeten, insbesondere den letteren, um gegen jeden Vorwurf gefeit zu sein, er tue in seiner amtlichen Eigenschaft am Feinde mehr Gutes, als eines Menschen Pflicht ist. An einem sonnigen Frühlingsnachmittag zeigte mir Professor Brun zunächst seinen blühenden Garten: "Das ist mein schönster Krankensaal!" Weich in Liegestühle ge= bettet lagen die Verwundeten im warmen Sonnengold. Ein Wink und es quoll weiß aus Tür und Tor herein, neugierige Berwundete, viele mit Drahtgestellen um den fürchterlich zugerichteten Kopf. Die mit dem gelben absgestempelten Streifen um den Arm sind kriegsgefangene Franzosen. "Bitte, sprechen Sie nur mit ihnen." Und ich plauderte mit ihnen wie mit den Deutschen, die mit den frangösischen Rameraden ihre Scherze trieben. französischer Oberstleutnant, die Trikolore um den Arm, erzählte bereitwillig von seinen Kriegserlebnissen und die deutschen Offiziere lachten freundlich dazwischen. Krieg und Feindschaft, das lag alles in weiter Ferne. Der deutsche Arzt sieht in allen seinen Batienten nur noch den Menschen. Auch die Gefangenen hatten mit ihren fünstlichen Zähnen zweiundzwanzigkarätiges Gold in den Mund bekommen. Wer das bezahle, fragte ich kopfschüttelnd. "Der Fiskus ist dazu freilich nicht in der Lage," antwortete Professor Bruhn lächelnd, "aber wie ich zu meinem Geld komme, will ich Ihnen erzählen." Und er zeigte mir goldene Medaillen, Ringe, Schmudfachen, die ihm von Bewunderern feiner Runft zum Ginschmelzen zugeschickt wurden.

Allenthalben in Deutschland kommen jett Invalidenschulen in die Höhe, wo die Berwundeten, die ihren bisherigen Beruf nicht mehr ausführen können, unentgeltlich zu einem anderen angelernt werden.

## Der gesundheitliche Wert der Waldluft.

"Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung Nimmt ein prächtiges Dach schattender Bäume mich ein. In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor. Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue hinein." Schiller: Der Spaziergang.

Aus dem brennenden, blendenden Sonnenschein, von ber glutschwangeren, staubigen Straße hineinzugehen in das Waldesdunkel und in die Waldeskühle: Welch eine Erquidung, was für eine Wohltat ist das! In den Wald bringt nicht die ermattende, nervenerschlaffende Schwüle bes Sommers. Daher bildet er in der heißen Jahreszeit den besten und gesundesten Aufenthaltsort für alle empfind= lichen, schwächlichen, franklichen und genesenden Personen. Auch die "Bollblütigen und Bollsaftigen", denen in der Dike das "Blut beängstigend zu Kopfe steigt", finden hier Erfrischung und Labsal. Dirett heilsam wirkt das düstere Waldesgrün auf schwache oder franke Augen, wobei auch bie seuchte Luft eine günstige Rolle spielt. Fortwährend sindet eine Berdunstung großer Wassermengen aus den Blättern der Bäume statt. Nach wissenschaftlicher Berechnung verdunstet eine einzige Eiche aus etwa 700,000 Blättern ih ihrer Begetationszeit ungefähr vom 18. Mai bis zum 25. Oftober 120,000 Kilogramm Wasser, also in 24 Stunden ble ungeheure Masse von 750 Kilogramin. Alle Bäume und Sträucher, sowie alle Farne und Moose am Erdboden stellen Reservoire dar für das Wasser, das sie aus dem Boben und im Regen aufsaugen und dann an die Luft abgeben. Diese Feuchtigteit bildet einen wohltuenden Gegensat zu der Sommerluft im Freilande, welche beim Atmen die Schleimhäute in Mund Nase unangenehm austrocknet.

Das grüne Dach des Waldesdomes schützt auch vor dem schnellen Eindringen von Luftströmungen. Daher sind die Temperaturunterschiede, die Tagesschwankungen im Wald weit geringer als auf dem Felde, die Witterungssegegensätze nicht so jäh und grell. Der gleiche Borteil ist auch in der kalten, rauhen Jahreszeit sehr schätzenswert, wird aber leider nicht genügend ausgenützt. Gerade im Serbst und Winter, wenn scharfe Winde, namentlich die gefürchteten Ostwinde herrschen, sollten empfindliche Spaziersgänger nur im Walde wandern, wo der Bäume dichter Bestand sie gegen diese Unbilden der Witterung am besten schützt.

Der gesundheitliche Wert der Waldluft wird besonders erhöht durch ihre Reinheit, durch ihr Freisein von Ruß und Rauch, von Dämpfen und schädlichen Gasen, welche die Stadtluft verpesten. Die zahllosen Aeste, Zweige und Blätter der Bäume wirken gegenüber dem aus der Luft herabfliegenden Staube und den Batterien wie Filter, die nur die gereinigte Luft durchlassen. Im Walde selbst aber tann fein Staub sich bilden, weil der Wind dort nur schwach und der Boden mit einer Laub=, Rasen= oder Moosschicht bedeckt ist. Wie kostbar ist solche keim= und staubfreie Luft für unsere Gesundheit, wie überaus wertvoll namentlich für Hals= und Lungenleidende! Sogar heilfräftig wird sie noch durch den größeren Gehalt an Sauerstoff und Dzon. Die vielen Milliarden von Blättern an den Bäumen des Waldes erzeugen unter dem Einflusse des Lichtes große Mengen von dem für unsere Atmungsluft so nötigen Sauerstoff und verbrauchen dafür die unserem Organismus schäd=